Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 25 (1941)
Heft: 1

Artikel: Es guets, glückhaftigs neus Jahr!
Autor: O.v.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419846

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich),
Jänner 1941

Fünfundzwanzigster Jahrgang
Nr. 1.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten jährlich 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). – Druck: H. Gafner, Zürich 8.

An unsere Mitglieder.

Jetzt erst recht! Nämlich:

Wie die meisten Vereinigungen, die geistige Güter pflegen, leidet unser Verein an Mitgliederschwund. Zu den allgemein wirksamen Gründen kommen bei uns noch wichtige besonderer Art. Nun wollen wir aber dem Zustand, der eben eigentlich kein Zustand, sondern ein Zuschwund ist, nicht untätig zusehen, sondern uns wehren. Ja wir wollen uns nicht nur unsere bisherigen Mitglieder zu erhalten suchen, sondern neue werben. Und das können wir nur durch Vermehrung unserer Leistungen. Unsere Hauptleistung ist neben der Herausgabe der „Jährlichen Rundschau" die unserer „Mitteilungen", die nun ihr fünfundzwanzigstes Jahr antreten. Sie sind in den ersten paar Jahren teils monatlich, aber meistens nur zwei- oder dreiseitig, teils zweimonatlich in vierseitigen Doppelnummern erschienen, und so seit 1921 regelmäßig. Unser Ziel muß die monatliche Herausgabe (vorläufig) vierseitiger Nummern sein. Das ist immer noch nicht viel, aber mehr als bisher. Der geringe Umfang einer Nummer hat für den Leser auch seinen Vorteil: ein solches Blatt zu lesen hat man immer noch Zeit; ein doppelt oder mehrfach so starkes Heft legt man häufig auf die Seite „für später", wenn man „dann Zeit hat", und dabei bleibt's. Die monatliche Herausgabe zu beschließen ist natürlich Sache der Jahresversammlung vom nächsten Herbst. Der Vorstand hat aber beschlossen, einen Anlauf zu nehmen, einen Versuch zu machen und dies Jahr einmal acht Nummern erscheinen zu lassen. Dann können wir im Herbst einigermaßen sehen, ob sich unsere Mitglieder so besser bei der Stange halten und neue gewinnen lassen. Die hoffentlich vermehrten freiwilligen Beiträge der bisherigen und die Pflicht- und freiwilligen Beiträge der neuen sollten natürlich die Mehrausgaben decken. Wir werden damit unsern Werbefeldzug eröffnen und bedürfen auch dazu der tatkräftigen Hilfe unserer Freunde; wir wiederholen diesmal mit besonderem Nachdruck, weil aus besonderm Grund und mit diesmal vielleicht berechtigter Hoffnung die Bitte: Sendet uns Namen von Mitbürgern und Mitbürgerinnen, die vielleicht zu gewinnen wären, damit wir ihnen unsere Satzungen und Werbeschriften zukommen lassen können.

Im übrigen gedenken wir unser Blatt im alten Geiste fortzuführen und darin das sprachliche Leben der deutschen Schweiz, das schriftsprachliche wie das mundartliche, zu beobachten und so gut wie möglich zu beeinflussen, indem wir Gutes empfehlen, Mißbräuche bekämpfen, über Unklarheiten belehren. Diesem letzten Zweck dient insbesondere unser Briefkasten, den wir künftig regelmäßig öffnen wollen. Es kommen hie und da auch Anfragen von Nichtmitgliedern, ein Zeichen, daß unser Blatt auch außerhalb unseres engern Kreises gelesen wird. Man sieht ihm das manchmal auch an etwa in einer der alkoholfreien Wirtschaften des Zürcher Frauenvereins, denen wir sie unentgeltlich liefern.

Gewiß, man kann heutzutage nicht überall dabei sein, wo man mitmachen möchte oder eigentlich sollte. Aber die Sprache hat es besonders schwer, weil den Sinn der Sprachpflege zu verstehen schon etwas schwieriger ist als die Bedeutung anderer Bestrebungen. Und die deutsche Sprache hat es besonders schwer, auch in Deutschland, weil dem Menschen deutscher Sprache im allgemeinen das sprachliche Formgefühl fehlt, das der Romane besitzt, und in der deutschen Schweiz ist es nochmals besonders schwer, weil die Sprache für uns kein vaterländisches Heiligtum im staatlichen Sinne ist wie für den Reichsdeutschen, den Franzosen, den Italiener usw. Von den sachlichen und geistigen Hindernissen unserer Tage gar nicht zu reden. Es ist aber eine schöne Sache, denen zu helfen, die es nötiger haben als andere, weil sie nicht so „allgemein beliebt" sind und sein können wie jene.

So legen wir wieder vertrauensvoll den grünen Schein bei und bitten, darauf möglichst bald den ordentlichen Jahresbeitrag von vier Franken einzuzahlen, wo möglich mit einem größern oder kleinern freiwilligen Zustupf, an die „Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins" in Küsnacht (Zürich), Postscheck VIII 390. Das gilt auch für die Mitglieder des Zweigvereins Basel, der für sich keinen besondern Beitrag erhebt. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen an den „Verein für deutsche Sprache in Bern", Postscheck III 3814, fünf Franken, (von denen zwei dem Zweigverein verbleiben). Wer bald bezahlt, erspart dem Rechnungsführer Zeit und Arbeit. Mit dem Versand der „Muttersprache" haben wir nichts mehr zu tun; wer sie beziehen will, schickt dafür 4 Fr. an Herrn Böniger, Akademische Buchhandlung, Tannenstraße, Zürich (Postscheck-Konto VIII 24893).

Endlich machen wir auch wieder auf die Möglichkeit aufmerksam, durch die einmalige Zahlung von 100 Fr. die lebenslängliche Mitgliedschaft zu erwerben und uns in einer letztwilligen Verfügung einen Betrag zuzuhalten.

Der Ausschuß.

Es guets, glückhaftigs neus Jahr!

Er ist noch nicht ausgestorben, dieser altväterische Neujahrswunsch, der uns mit seiner treuherzigen Umständlichkeit so recht bernerisch anmutet. Er behauptet sich immer noch neben dem zur Mode gewordenen „Prosit Neujahr!"

oder dem burschikos saloppen „Proscht Neujahr!“ Er stammt aus einer Zeit, wo man Zeit hatte; aus einer Zeit, wo man sich nicht scheute, Gemüt und Sinn in einen Neujahrswunsch zu legen; wo man für eine solche Gefühlsäußerung deutsche Worte brauchte, nicht in fremdländischen Ausflucht suchte. Wer „Prost Neujahr!“ wünscht, denkt und fühlt entweder überhaupt nichts oder er meint nur den Neujahrstag, der möglichst lustig verlebt werden soll. Wer dagegen „es guets, glückhaftigs neus Jahr“ wünscht, meint das ganze neue Jahr, wo noch im Zeitenschoße ruhn „die schwarzen und die heitern Lose“. Und dieses breitspurige „glückhaftig“ — fühlt man nicht, wie die Volkssprache hier dem alltäglichen „glücklich“ absichtlich aus dem Wege geht, um etwas Rechtes, Ernstgemeintes zu sagen? O. v. G. †

„Sprachpillen“, neue Folge.

Altes und Neues aus Bern.

Herr Albert v. Tavel, der ältere Bruder des bekannten Erzählers Rudolf v. Tavel, hat auf Weihnachten 1940 (aber etwas zu spät, als daß es noch in unserem Christmonatsblatt hätte besprochen werden können) ein Büchlein herausgegeben, das mir und sicherlich vielen andern Freude bereitet hat. Ich empfehle es gern allen, die sich einst als Buben (Fisle nannten wir uns) in den lieben alten Lauben herumgetrieben haben, allen, die Bern lieb haben, aber auch allen Volkskundlern und Heimatverehrern. Es ist betitelt: Bärnerläbe vor siebezg Jahre (Verlegt bei Alfred Scherz in Bern). Es liegt in seiner freundlichen Ausstattung so verführerisch da, daß es auch der gern anschauen mag, der etwa nachher sagen wird, erschütternd sei nicht, was darin steht. Sprachlich wäre vielleicht zu sagen, daß die vielen Relativsätze mit „der, die, das“ (statt „wo“) nicht als echt berndeutsch gelten könnten. Aber trotz meiner Empfindlichkeit in diesem Punkte habe ich doch den Eindruck, daß auch das gesprochen sei; wenn ein gebildeter Berner im Zusammenhang erzählt und schildert, wird er so sprechen, wie Herr v. Tavel hier tut; es gibt eben mehr als einerlei Berndeutsch.

Da wir es mit einem echten Patrizier zu tun haben, schenkte ich beim Lesen seinem Wortschatz Aufmerksamkeit und schrieb mir allerhand heraus, was mir auffiel. Der Verfasser lebt zwar noch unter uns, aber die Menschen, von denen er sprechen gelernt hat, sind zum Teil noch im achtzehnten Jahrhundert geboren. Wie oft ist die gezierte, als halbwelsch verschrieene Sprache dieser alten Stadtberner verspottet worden.

Es sei aber sogleich gesagt: Diese lieben Alten waren besser als ihr Ruf, und die vielen welschen Brocken in ihrer Rede verbieten keineswegs, sie ganz und gar zu den deutsch sprechenden und fühlenden Menschen zu zählen. Wir haben es hier mit dreierlei zu tun: mit den Resten einer Standessprache, die einst bis Wien und Königsberg reichte, mit Familien, deren Verwandtschaft zum Teil jenseits der nahe verlaufenden Sprachgrenze lebt, zudem mit konservativ denkenden Menschen. Die allerdings nicht wenigen welschen Entlehnungen ihrer Sprache waren früher großenteils überall im Gebrauch und haben sich nur in Bern länger erhalten. Acteurs und Pièce sagte man im Weimar Goethes und Schillers und im Berlin Lessings; Pièce mit der Bedeutung Gang oder Gericht bei festlichem Mahl ist auch nicht bloß in Bern üblich gewesen. Und so steht es auch mit signieren, Goût, Dîner, Calesche, Bagage, Négligé, Logis, Aidemajor, Bougie, Campagne (Landgut), Bordüre, Visiten, Ménagegeld, aimable, ferwänt, Lanterne magique und (dazugehörig) Transparent. (Die mir von meinem vornehmen Berner Götti geschenkte Wunderlampe hieß freilich in unserm Haus Zauberlaterne, und zum Transparent läßt sich sagen, daß es dem heutigen Bastardwort Diapositiv vorzuziehen ist.) Peristyl gehört sogar ganz dem höhern und klassischen Europäertum an, und distinguiert möchten wohl die darin verkehrenden Herrschaften bis heute heißen. Noch jetzt bern-„deutsch“ ist Fête und sich schockiere (Anstoß nehmen). Überall außerhalb Berns mögen veraltet oder verschwunden sein: Charme (Zauber), Coupe (Schale), Brioche (ein Gebäck), Boucle (Locke), Inconvénient (Nachteil), Jatte (Schale, selbst in Frankreich kaum mehr zu hören). Einige der von Tavel gebrauchten Wörter versteht nur, wer die örtlichen Verhältnisse kennt, so balustres; das sind die kleinen Geländer, die im alten Bern die hohen Barockfenster zieren, so daß man im Sommer auf schmucken roten Kissen im offenen Fenster liegen kann. Baveron, das die französischen Wörterbücher nicht kennen, hält Tavel selbst für erklärungsbedürftig (Äßmänteli nennt er's, in Deutschland sagt man Serviette, soweit Freßlappen als zu derb gilt), auch Pistasche (Knallbonbon) und Canard (Kaffeezückerli) erläutert er. Die ebenfalls hierhergehörende Servante ist samt ihrem Namen verschwunden; sie war ein zur Warmhaltung des Teekessels neben dem Platz der Hausfrau aufgestelltes Kohlenbecken, also eine Schwester des heutigen Servierboy. Auch das Chauffepied, das ich vor sechzig Jahren meiner Großmutter trug, wenn sie zur Kirche ging, ist heute überflüssig geworden; das Réchaud lebt noch, sieht aber anders aus als ehedem, wie alles, was Wärme erzeugen soll.

Daß das Französische bei den alten Bernern doch besser gepflegt war als anderswo, möchte man schließen aus dem zuweilen richtigeren Gebrauch, den sie von den entlehnten Wörtern machten. So heißt bei Tavel des Hausherrn Arbeitszimmer Papas Cabinet; das ist echt französisch, aber in der Schweiz braucht man das Wort meist in anderm Sinn. Als ich aus Frankreich in die Westschweiz zog und es für nötig hielt, an die Sprechzimmertür anzuschreiben: Cabinet du pasteur, mußte ich bald erfahren, daß die Schweizer, auch die welschen, das in unerwünschter Weise falsch verstanden, und die Aufschrift wieder entfernen. Für die süße Speise nach dem Hauptgericht (Fleisch) sagen wir Dessär. Bei Tavel heißt das immer richtig Entremets; ein Apfelbrei oder eine Schlagsahne ist kein Dessert; so heißen nur die kleinen Gutsli, Hüpli, Zeltli, die mit oder nach dem Entremets oder zum Obst gegeben werden. Für die aus Deutschland kommende Konditorei, die in Zürich mit der einheimischen Feinbäckerei im Kampf liegt, sagt Tavel entweder echt schweizerisch Zuckerbeck oder französisch Confiserie(laden). Auffällig ist mir, daß er das in meinen französischen Wörterbüchern fehlende griechische Wort Kataplasma (heißes Leinsamenpflaster) Cataplame schreibt, vermutlich nach älterer, heute aber nicht mehr üblicher französischer Aussprache (Ausfall des s); wir sagten übrigens als Kinder, ganz schweizerdeutsch und offenbar mit Volksdeutung: Charteblaas.

Aber neben echtem Französisch finden sich bei Tavels Bernern auch einige der bei uns üblichen Fehler: so das den Welschen anstößige partout für durchaus, so das Plainpied für Erdgeschoß, rez-de-chaussée (Plain-pied = Wohnung auf einem Boden), so Délicatesse für Leckerbissen und das aus enfin entstellte afäng, das ebenso als Bestandteil der Berner Mundart gelten kann wie das lateinische pärsee.

Sonderfälle:

Bei Tavel heißt es selbstverständlich Papa, Mama, Grandpapa, Grandmama, und er wußte schon als Knabe, daß das zur Vornehmheit gehört, denn er hält einem Mann,